

Kerndaten der evangelischen Kirchengeschichte Schlesiens¹

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Neben² Quelleneditionen und -sammlungen, Biographien und Spezialuntersuchungen, Forschungsberichten und Gesamtdarstellungen braucht historische Forschung auch Überblicke. Überblicke zielen darauf ab, einem mehr allgemein interessierten Publikum oder auch Anfängern eine grobe Orientierung in einem wenig bekannten Terrain zu ermöglichen. Sie wollen, wie ich es hier genannt habe, „Kerndaten“ der Geschichte kenntlich machen, Eckdaten, um die man nicht herumkommt, ganz gleich, ob man gute oder problematische Assoziationen mit ihnen verbindet. Sie sind eine Art Knochengestüt, das sich, je nach Einsatz und Gelegenheit, zu einem wohlproportionierten ansehnlichen Ganzen mit vielen Zusätzen, Linien und Details anreichern lässt. Dieses Letztere wollen wir heute hier nicht. Heute geht es um einen Überblick über die wichtigsten Daten der rund fünfhundertjährigen evangelischen Kirchengeschichte in Schlesien. Die Daten, mit denen wir dabei beginnen, sind die Jahre

1522 und 1523.

Mit dem Jahr 1523 begann für Breslau die von der Reformation geprägte neue Zeit. Damals wurde Johann Heß (1490-1547), ein gebürtiger Nürnberger, Schüler Luthers und Melanchthons, Humanist aus dem Kreis um den Breslauer Bischof Johannes V. Turzo (reg. 1506-1520) zum Prediger an die Stadtkirche St. Maria-Magdalena berufen. Diese Berufung hat der Rat der Stadt eigenmächtig vorgenommen. Bischof Jakob von Salza (1481-1539) hat sie aber bestätigt; wie auch die bald folgenden Besetzungen der

1 Vortrag zur Eröffnung der Tagung „Schlesien. Evangelische Kirchengeschichte im Herzen Europas. Forschungs- und Gestaltungsmöglichkeiten für die Zukunft“, veranstaltet vom „Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.“ in Zusammenarbeit mit der Ev. Akademie Görlitz in der Ev. Tagungsstätte Kreuzbergbaude Jauernick-Buschbach vom 26.-28. März 2004.

2 Der Vortrag ist angelehnt an ein Referat vor der „Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher“ (AGoFF) am 13. April 2002 in Görlitz. In: Ostdeutsche Familienkunde.. Zeitschrift für Familiengeschichtsforschung, Bd. XVI, 50. Jg., Heft 3, 2002, S. 225-240.

Pfarrstellen an St. Elisabeth durch Ambrosius Moibanus (1494-1554)³ und Heilig Geist durch Petrus Fontinus (ca. 1490 - nach 1535). Damit begann die Reformation in Breslau, durchaus behutsam, in geordneten Bahnen, gefördert vom Rat der Stadt, ab 1526 in deutlicher Abgrenzung gegen den „schwärmerischen“ Kaspar von Schwenckfeld (1489-1561) aus Ossig im Herzogtum Liegnitz, der sich in seiner Heimat nicht halten und Schlesien 1529 schließlich verlassen musste⁴.

In den übrigen Landesteilen waren es die Fürsten und Standesherrn, die die Reformation in ihren Territorien einleiteten: 1522 Herzog Friedrich II. in Liegnitz, ab 1523 auch in Brieg und Wohlau, 1537 Herzog Heinrich in Münsterberg, 1539 Herzog Johannes in Oels. Markgraf Georg von Brandenburg-Jägerndorf begann mit der Reformation 1523, wobei er auf seine Erfahrungen in Ansbach zurückgreifen konnte. Von Jägerndorf aus breitete sich die lutherische Bewegung dann in fast ganz Oberschlesien aus. In den Erbfürstentümern Glogau, Schweidnitz, Jauer, die 1526 kaiserlich-habsburgisch geworden waren, waren es die Landstände, also der Adel und die Magistrate, die die Reformation förderten.

Insgesamt wird man sagen können, dass Schlesien am Ende des 16. Jahrhunderts „nahezu protestantisch“ war⁵. Säkularisierungen von Klöstern und Stiften hat es jedoch hier nicht gegeben. Die Dominsel in Breslau mit dem Sitz des Bischofs und die Klöster und Stifte blieben in der Hand der katholischen Kirche und bildeten die geistliche und zum Teil auch strategische Ausgangsposition für die Rekatholisierungsbemühungen der Gegenreformation.

1622

Trotz der weiten Ausbreitung war die Situation des Protestantismus durch ein hohes Maß an Unsicherheit gekennzeichnet. Im Unterschied zu den Territorien im Reich besaßen die schlesischen Städte, Herzöge und Stan-

3 Christian-Erdmann Schott, Der erste evangelische Pfarrer an der St. Elisabeth-Kirche zu Breslau. D. Ambrosius Moibanus zum 500. Geburtstag. In: Schlesischer Gottesfreund, 45. Jg., 1994, Nr. 4, S. 18-20.

4 Paul Gerhard Eberlein, Ketzer oder Heiliger? Caspar von Schwenckfeld. Der schlesische Reformator und seine Botschaft, Düsseldorf 1999. Ders., Endzeitgedanken bei Caspar von Schwenckfeld. In: Erinnerung an Erbe. Festschrift für Christian-Erdmann Schott, Herrnhut 2002, S. 170-179.

5 Arno Herzog, Schlesien und die Grafschaft Glatz im Zeitalter des Konfessionalismus. In: Joachim Köhler, Rainer Bendel (Hg.), Geschichte des christlichen Lebens im schlesischen Raum. Teilband 1, Münster 2002, S. 493-510, hier S. 501.

desherrn das jus reformandi nicht. Dieses lag für ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz beim böhmischen König, der seit 1526 zugleich habsburgischer Kaiser war. Die Kaiser – Ferdinand I. (reg. 1526-1564), Maximilian II. (reg. 1564-1576), Rudolf II. (reg. 1576-1612) – hatten die Protestanten, zum Teil auch durch Verwicklungen anderweitig gebunden, in ihrem Nebenland Schlesien weitgehend gewähren lassen. Erst in der zweiten Hälfte der Regierungszeit Rudolfs II. begannen sich die antiprotestantischen Kräfte und Maßnahmen deutlich zu verstärken. Der seit 1608 in Breslau regierende Bischof Karl von Österreich (reg. 1608-1624) untersagte in seinem Bischofsland Neisse den evangelischen Gottesdienst. An den von seinem Onkel gewährten Majestätsbrief von 1609, der den Protestanten die freie Religionsausübung zusicherte, wusste er sich nicht gebunden. Und niemand konnte ihn aufhalten⁶. Vielmehr wurde deutlich: Der schlesische Protestantismus bewegte sich in einem reichsrechtlich nicht abgesicherten Raum.

Hinzu kam, dass es den Protestanten an Geschlossenheit fehlte. Es gab keine evangelische schlesische Kirche, sondern eine Vielzahl von kirchlichen Organisationsformen; es gab kein einheitliches Bekenntnis, sondern verschiedene theologisch-kirchliche Richtungen wie Gnesiolutheraner und Philippisten, Calvinisten und Schwenckfeldianer, wengleich die Lutheraner insgesamt eindeutig die Mehrheit stellten⁷; es gab keine anerkannte einigende Führungspersönlichkeit, weder im geistlich-theologischen noch im militärisch-politischen Bereich, die die Sache der Evangelischen wirkungsvoll in die Hand hätte nehmen können.

Das Jahr 1622 bedeutet nun insofern eine Zäsur, als die Staatsmacht unter Ferdinand II. (reg. 1619-1637) die Parteinahme der Stände in der Grafschaft Glatz für den so genannten Winterkönig benutzte, um die Grafschaft zu erobern und gewaltsam zu rekatholisieren. Die evangelischen Prediger wurden vertrieben, die evangelischen Bücher konfisziert, nichtkonversionswillige Adlige zur Auswanderung und die Bevölkerung zum Besuch der katholischen Gottesdienste gezwungen. Auf diese Weise ist es bis 1630 gelungen, die Grafschaft Glatz, jedenfalls äußerlich, vollständig in die katholische Kirche zurückzuführen⁸.

6 Usha Maria Govil, Landbevölkerung und Gegenreformation in den schlesischen Fürstentümern Neisse, Breslau und Brieg. In: JSKG 76/77, 1997/98, S. 63-97.

7 Anne Conrad, „Bald papistisch, bald lutherisch, bald schwenckfeldisch“. Konfessionalisierung und konfessioneller Eklektizismus. In: JSKG 76/77, 1997/98, S. 1-25.

8 Arno Herzig, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz, Hamburg 1996, S. 105ff. Ders., Geschich-

In der Folgezeit wurden Oberschlesien und die Erbfürstentümer Jauer, Glogau, Schweidnitz⁹ rekatholisiert. Ab 1660 gab es in Oberschlesien offiziell keinen evangelischen Gottesdienst mehr¹⁰. Die Maßnahmen steigerten sich bis zum Einsatz von Militär (Lichtensteiner Dragoner). Neben dem Austausch der Pfarrer ging es um die Beseitigung der protestantischen Schulen und ihre Übernahme durch die Jesuiten: 1625 Glogau, 1627 Tropa, 1629 Schweidnitz, Sagan und Hirschberg, 1649 Deutsch-Wartenberg.

Die Evangelischen haben sich dem Druck jedoch nur zum Teil gebeugt. Im Herzogtum Teschen sind breite Kreise der Bevölkerung in den Kryptoprotentantismus ausgewichen. In Niederschlesien haben sich die Evangelischen mit vertriebenen Pfarrern beholfen, die als „Buschprediger“ illegale Waldgottesdienste abhielten, oder sie haben sich an die Zufluchtskirchen gehalten, die gut erreichbar an den Grenzen der evangelischen Herzogtümer Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels, Münsterberg und Breslau ausgebaut wurden. Wieder eine andere Möglichkeit, dem staatlich-kirchlichen Druck auszuweichen, boten die Grenzkirchen, die entlang der Grenzen zu Polen, Brandenburg und Sachsen unterhalten wurden¹¹.

1648

Artikel V der Instrumenta Pacis Westfalicae hielt in den §§ 38-41 Sonderbedingungen fest, die im Bereich der Habsburger Monarchie so nur in Schlesien galten: Die Herzöge von Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels, Münsterberg und die Stadt Breslau haben das Recht der freien Religionsausübung. In den übrigen Gebieten soll niemand wegen seines Glaubens zur Auswanderung gezwungen werden, vielmehr hat die Bevölkerung das Recht, den Gottesdienst an benachbarten Orten außer Landes zu besuchen. In den Erbfürstentümern Jauer, Schweidnitz und Glogau darf je eine

te des Glatzer Landes vom Mittelalter bis zum Untergang des Alten Reiches 1806. Darstellung und Quellen. In: Arno Herzig (Hg.), *Glaciographia Nova*. Festschrift für Dieter Pohl, Hamburg 2004, S. 17-70, besonders S. 24-29.

9 Jörg Deventer, Die politische Führungsschicht der Stadt Schweidnitz in der Zeit der Gegenreformation. In: *JSKG 76/77, 1997/98*, S. 27-50. Ders., *Gegenreformation in Schlesien. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in Glogau und Schweidnitz 1626-1707*, Köln, Weimar, Wien 2003.

10 Arno Herzig (wie Anm. 5), S. 499.

11 Alfred Schirge, Grenz- und Zufluchtskirchen für evangelische Niederschlesier im 17. und 18. Jahrhundert. In: *JSKG 76/77, 1997/98*, S. 205-225. Ders., *Grenz- und Zufluchtskirchen des 17. und 18. Jahrhunderts in der Kurmark für Evangelische aus Schlesien*. In: *JBBKG 1999*, S. 77-81.

protestantische Kirche gebaut werden. Die evangelischen Reichsstände behalten sich das Recht der Interzession zugunsten ihrer Glaubensgenossen vor¹².

Während im Reich mit dem Westfälischen Frieden in der konfessionellen Frage eine allmähliche Beruhigung eingetreten war, kam es in Schlesien nach einer Stillhaltephase von Seiten des Staates in den Jahren 1653/54 zum Höhepunkt der Gegenreformation. Kaiserliche Reduktionskommissionen durchzogen das Land und nahmen den Evangelischen 656 Kirchen, die nun wieder katholisch wurden, ab. Die Pfarrer und ihre Familien wurden vertrieben.

In Umsetzung der Bestimmungen des Westfälischen Friedens bauten die Evangelischen unter erheblichen Opfern die drei zugestandenen Kirchen, die so genannten Friedenskirchen, vor den Stadtoren von Jauer, Schweidnitz und Glogau. Durch den Einbau mehrerer Emporen übereinander konnten in Schweidnitz 3.000 Sitz- und 4.500 Stehplätze gewonnen werden. Die Friedenskirche in Jauer bot 6.000 Kirchgängern Platz. Als Folge des Rechtes zum „Auslaufen“, also zum Besuch des Gottesdienstes an einem anderen Ort, wurden diese drei Kirchen neben den Zuflucht- und Grenzkirchen regelmäßig Sonntag für Sonntag von großen Menschengruppen besucht. In der Friedenskirche „Zur heiligen Dreifaltigkeit in Schweidnitz wurden allein im Jahr 1708 1.500 Kinder getauft. Für die evangelischen Schlesier sind die Friedenskirchen als Ausdruck protestantischen Selbstbehauptungswillens immer von besonderer Symbolkraft gewesen. Von der UNESCO werden sie inzwischen zum Weltkulturerbe gerechnet.

1675

Einen schweren Schlag für den schlesischen Protestantismus brachte das Jahr 1675. Am 21. November 1675 starb im Alter von 15 Jahren der bereits für mündig erklärte¹³ letzte Piast Georg Wilhelm von Liegnitz, Brieg und Wohlau. Damit fielen diese Herzogtümer an den Kaiser. Leopold I. (reg. 1657-1705) erklärte zwar seine Bereitschaft, die 1635 im Prager, 1648 im Westfälischen Frieden und 1654 und 1658 durch Kaiserliche Erklärungen

12 Christian-Erdmann Schott, Die Bedeutung des Westfälischen Friedens für die Evangelischen in Schlesien. In: Bernd Hey (Hg.), Der Westfälische Friede 1648 und der deutsche Protestantismus, Bielefeld 1998, S. 99-111.

13 Norbert Conrads, Der Huldigungsbesuch des letzten Piasten 1675 in Wien. In: Erinnerungtes Erbe. Festschrift (wie Anm. 4), S. 207-232.

gen bestätigte Religionsfreiheit zu achten¹⁴. Das hinderte ihn aber nicht, in der Folgezeit eine konsequente, wenn auch etwas behutsamere Rekatholisierungspolitik zu betreiben. Die Konsistorien der drei Herzogtümer wurden aufgelöst, die reformierten Gottesdienste verboten, die Schlosskapellen in Liegnitz, Brieg, Parchwitz und Lüben geschlossen. Die fürstlichen Patronatspfarrstellen und die Kirchen der Kammergüter mit katholischen Priestern besetzt. Von 241 evangelischen Kirchen sind so im Lauf von drei Jahrzehnten 109 rekatholisiert worden¹⁵. Gleichzeitig verschärfte sich der Druck gegen Breslau, wo 1702 gegen den Willen der Bürgerschaft die Jesuiten-Universität Leopoldina gegründet wurde, und gegen die einzigen noch evangelischen Herzogtümer Münsterberg und Oels. Nicht selten versuchten die kaiserlichen und kirchlichen Behörden durch Einschüchterungen und Schikanen die Bevölkerung vom Besuch evangelischer Gottesdienste außerhalb ihres Wohnbereiches abzuhalten. Besondere Wirkungen hat das aber nicht gehabt. Vielmehr zeigte sich, dass der Protestantismus in Mittel- und Niederschlesien ungebrochen weiterlebte und auch weiterleben konnte, weil er die wenigen Rechte, die ihm aus dem Westfälischen Frieden noch immer zustanden, in Anspruch nahm.

1707/1709

Im Unterschied zum westeuropäischen Protestantismus (Hugenotten, Puritaner, Niederländer), der den bewaffneten Kampf im eigenen Land nicht gescheut hat, haben die evangelischen Schlesier, wie auch die Böhmen, den Druck der Gegenreformation als Kreuz, das ihnen in der Nachfolge Jesu Christi auferlegt ist, in ausdauernder Geduld getragen. Militärisch-politische Hilfe erhielten sie nicht aus den eigenen Reihen oder aus dem eigenen Land. Sie kam von außen. Ohne die Erlaubnis des Kaisers einzuholen, war Karl XII. von Schweden im Verlauf seines Feldzuges gegen das vereinigte Königreich Sachsen-Polen im Jahr 1706 mit seinen Truppen durch Schlesien gezogen. Dabei hatten ihm die Evangelischen ihre Nöte vorgetragen. Karl machte sie zu seinem persönlichen Anliegen und forderte Joseph I. (reg. 1705-1711) auf, die Rechte der Evangelischen aus dem Westfälischen Frieden wieder in Kraft zu setzen.

14 Norbert Conrads, Religionspolitische Überlegungen in Wien nach Anheimfall der Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau 1675. In: Schlesische Studien, hg. von Alfons Hayduck, München 1970, S. 49-56.

15 Dorothee von Velsen, Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau. Ihre Vorgeschichte und ihre staatsrechtlichen Grundlagen, Leipzig 1931.

Die folgenden Verhandlungen fanden im Hauptquartier Karls, in Altranstädt bei Leipzig, statt. Sie führten zur Konvention von Altranstädt vom 1. September 1707, in der, neben der Abschaffung von besonders bedrückenden Benachteiligungen für die Evangelischen im öffentlichen Leben, in den drei Herzogtümern Liegnitz, Brieg und Wohlau „das freye Religions-Exercitium“ wieder garantiert und die Rückgabe von 125 reduzierten Kirchen an die Evangelischen geregelt wurde¹⁶.

Mit dem Jubelvers „Heut schließt er wieder auf die Tür“ zogen die evangelischen Gemeinden in ihre Kirchen wieder ein. Die Konsistorien wurden wiederhergestellt¹⁷. Um sicher zu gehen, dass die Konvention auch in allen anderen Punkten erfüllt würde, schickte Karl den Freiherrn Henning von Stralenheim als Plenipontentiarius nach Wien und beauftragte ihn mit der Überwachung der Umsetzung. In zähen Nachverhandlungen gelang es Stralenheim, die Zustimmung zum Bau von sechs neuen Kirchen in den rekatholisierten Gebieten Schlesiens zu erhalten. Dieser Zusatzvertrag wurde am 8. Februar 1709 in Breslau unterschrieben. Da dieses Zugeständnis nicht zum Inhalt der Altranstädter Konvention gehörte, sondern als zusätzlicher Gnadenerweis Josephs I. kenntlich sein sollte, wurden diese Kirchen bald „Gnadenkirchen“ genannt.

Diese Gnade musste allerdings durch hohe Zahlungen an die Hofkasse erkaufte werden. Trotzdem beantragten die schlesischen Stände für zwölf Städte die Baugenehmigung. Den Zuschlag erhielten die niederschlesischen Städte Freystadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Militsch und, als einzige Stadt Oberschlesiens, Teschen. Für die in evangelischen Gebieten lebenden Katholiken wurden 15 Pfarrstellen errichtet, die so genannten Josephinischen Kuratien.

Besonders bemerkenswert war die Situation in Teschen. Hier mussten fünf Pastoren angestellt werden, weil, ermutigt durch den Bau der Gnadenkirche, 40.000 Menschen aus dem Untergrund auftauchten und sich zu ihrem evangelischen Glauben bekannten. Teschen ist dann der Ausgangspunkt für den Ausbau von geordneten protestantischen Kirchenstrukturen in der österreichischen Monarchie geworden¹⁸.

16 Norbert Conrads, Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien (1707-1709), Köln/Wien 1971, S. 322.

17 Hellmut Eberlein, Schlesische Kirchengeschichte, 4. Aufl., Ulm 1962, S. 90.

18 Oskar Wagner, Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der evangelischen Kirche im Herzogtum Teschen 1545-1918/20, Wien 1978. Herbert Patzelt, Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien, Dülmen 1989.

1740

Am 16. Dezember 1740 rückte Friedrich II. von Preußen (reg. 1740-1786) – von den evangelischen, nicht von den katholischen Schlesiern, bis heute in dankbarer Verehrung Friedrich der Große genannt – in Schlesien ein. Unbeschadet der Schwankungen des Kriegsglückes während der nun folgenden drei schlesischen Kriege beginnt damit für Schlesien die Preußische Zeit. Die für unseren Zusammenhang wichtigsten Veränderungen lassen sich so zusammenfassen:

1. Nach den Friedensschlüssen von Breslau und Berlin 1742, Dresden 1745 und Hubertusburg 1763 kamen 80 Prozent von Schlesien und die Grafschaft Glatz zu Preußen, während das Fürstentum Teschen, der Südteil des Fürstbistums Neisse, die Stadt Troppau und das Gebiet „jenseits der Oppa“ bei Österreich verblieben. Zugleich wurde vereinbart, dass der Status der Religion „unbeschadet der Gewissensfreiheit und der Rechte des Souveräns“ erhalten bleibt¹⁹. Es ist überliefert, dass Maria Theresia ihren Schmerz über diesen Verlust in die Klage gefasst haben soll: „Den Garten hat er sich genommen, den Zaun hat er mir gelassen.“²⁰

2. Mit dem Zugewinn des konfessionell nahezu halbierten Schlesien erhöhte sich die Zahl der Katholiken in Preußen von etwa 100.000 um eine halbe Million auf 600.000, die der Protestanten von 2,4 Millionen um ebenfalls eine halbe Million auf 2,9 Millionen. Insgesamt waren den Evangelischen in Schlesien während der Gegenreformation mehr als 1.200 Kirchen weggenommen worden. Wenn man alle Begräbnis-, Armen-, Spital- und die polnischen Kirchen mitrechnet, besaßen die Evangelischen 1740 248 Kirchen – und zwar in den Fürstentümern Breslau 15, Liegnitz 89, Brieg 121, Wohlau 50, Münsterberg 9, Oels 55. Dazu kamen die drei Friedens- und die fünf Gnadenkirchen im preußischen Teil²¹.

Nun hatten die Evangelischen gehofft, der König würde ihnen zumindest einen Teil der seit 1621 abgenommenen Kirchen und Schulen wiedergeben. Das hat Friedrich aber nicht getan. Sein Ziel war zwar, die Evangelischen zu fördern. Sein Ziel war aber gleichzeitig, die Katholiken durch

19 Ludwig Petry, Preußisch Schlesien. In: Geschichte Schlesiens, Bd. 3. Im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien in Verbindung mit Konrad Fuchs und Hubert Unverricht, hg. von Josef Joachim Menzel, Stuttgart 1999, S. 1-25, hier S. 2.

20 Walter Kuhn und Michael Rüdiger Gerber, Österreichisch-Schlesien. In: Geschichte Schlesiens, Bd. 3 (wie Anm. 19), S. 490-547, hier S. 490-505.

21 Christian-Erdmann Schott, Die evangelische Kirche unter Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm II. (1740-1797). In: Geschichte Schlesiens, Bd. 3 (wie Anm. 19), S. 252-259.

strikte Wahrung ihrer bisherigen Rechte zu gewinnen. Darum hat er die Evangelischen in Schlesien auch erst 1758 von dem Zwang, die Stolgebühren an den katholischen Pfarrer zu zahlen, befreit. Gestattet hat er den Bau von Bethäusern. Die Baugenehmigung wurde in jedem einzelnen Fall vom König selbst erteilt, durchaus restriktiv gehandhabt und nur gegeben, wenn die Gemeinden nachweisen konnten, dass sie die Baulast, einen Prediger und einen Schulmeister bezahlen konnten²². Das heißt, dass die Evangelischen in den ersten achtzehn Jahren unter preußischer Herrschaft finanziell doppelt herangezogen wurden: Herkömmlich für den katholischen Pfarrer, außerdem nun auch für ihr eigenes Bethaus. Trotzdem sind nach 1741 in Schlesien 222 Bethäuser gebaut worden.

3. Während für den österreichischen Teil Schlesiens Teschen mit seiner Gnadenkirche samt der Lateinschule und die Stadt Bielitz das Zentrum des evangelischen Glaubenslebens bildeten²³, wurden für den preußischen Teil im Zuge der staatlichen Neuorganisation der Provinz 1742 zwei Oberamtsregierungen in Breslau und Glogau gebildet, 1744 auch eine in Oppeln, die 1756 nach Brieg kam, denen jeweils ein für die kirchlichen Sachen zuständiger Oberkonsistorialrat zugeordnet war. Die bisherigen Konsistorien in den Herzogtümern wurden aufgelöst. Als kirchliche Unterbehörden blieben nur die Konsistorien in Oels und Breslau-Stadt erhalten²⁴. Diese Behörden waren jedoch nur für Routineangelegenheiten zuständig. Entscheidungen von weittragender Bedeutung fällte der König, der das Recht eines protestantischen *summus episcopus* voll in Anspruch nahm, selbst. Diese Neuorganisation bedeutet faktisch das Ende der selbstständigen ständisch-fürstlichen Landeskirchen, damit auch das Ende der Zersplitterung des Protestantismus in Schlesien. Ab jetzt gibt es die Kirchenprovinz Schlesien, die im Rahmen und als Teil der preußischen Landeskirche von Berlin aus verwaltet wird.

4. Während die Habsburger das Privileg auf freie Religionsausübung nur für die Glaubensgenossen der Augsburgischen Konfession gelten lassen wollten, wusste sich Friedrich an derartige Begrenzungen der Toleranz nicht mehr gebunden. Mit Generalkonzession vom 25. Dezember 1742 gestattete er der Herrnhuter Brüdergemeine, dass sie „in allen Königlichen Landen, also auch insbesondere in Schlesien, sich etablieren“ möge. Bei

22 Dietmar Neß, „... ob er's habe hinauszuführen?“. Vom Geld beim Bethaus-Bauen. In: JSKG 76/77, 1997/98, S. 253-282.

23 Herbert Patzelt, Die evangelische Kirche Österreichisch-Schlesiens. In: Geschichte Schlesiens, Bd. 3 (wie Anm. 19), S. 548-567, hier S. 548-555.

24 C.-E. Schott (wie Anm. 21).

freier Pfarrerwahl wurden sie nicht den Oberkonsistorien, sondern dem König direkt und ihren eigenen Bischöfen unterstellt²⁵. Die Brüdergemeinde²⁶ hat denn auch in Schlesien bedeutende Niederlassungen gegründet: 1742 Gnadenfrei und Niesky, 1743 Gnadenberg und Neusalz²⁷, 1781 Gnadenfeld. Reformierte Gemeinden durften in Breslau, Glogau²⁸, Anhalt Kreis Pleß (1770)²⁹ und Plümkenau Kreis Oppeln (1786) gegründet werden. Am 8. Mai 1741 erging ein Edikt zum Schutz der Schwenckfelder, die bis dahin verfolgt und bis auf geringe Reste zur Auswanderung gezwungen worden waren. Es folgte eine, allerdings vergebliche Einladung an sie, nach Schlesien zurückzukehren³⁰. Den Griechisch-Orthodoxen gestand der König in Breslau eine Kirche zu, den Unitariern freie Entfaltungsmöglichkeiten.

5. Zu den besonderen Anliegen des Königs gehörte die „Peuplirung“ des Landes. Auch hier griffen staats-, wirtschafts- und religionspolitische Zielsetzungen ineinander. Den Zuwanderern wurde das Recht zur freien Religionsausübung und eine zehnjährige Befreiung von der doppelten Stolgebühr zugesichert. Insgesamt sind mehr als 60.000 Kolonisten, vor allem aus Böhmen, Mähren, Sachsen und Polen angesiedelt worden. Exulantengemeinden in Hussinetz Kreis Strehlen, Groß Friedrichstabor Kreis Groß Wartenberg, Sacken und Friedrichsgrätz Kreis Oppeln sind solche Gründungen³¹. Ihre Namen verweisen auf ihre Herkunft und auf die Ver-

25 Quellenbuch der evangelischen Kirche Schlesiens, hg. von G. A. Benrath u.a., München 1992, S. 196f.

26 Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700-2000, Göttingen 2000.

27 Margrit Kessler-Lehmann, Gnadenberg – eine Herrnhuter Brüdergemeine in Schlesien 1743-1947, Herrnhut 2002. Dies., Neusalz/ Oder – eine Herrnhuter Brüdergemeine in Schlesien (1744-1946), Herrnhut 2003.

28 Ulrich Hutter-Wolandt, Geschichte der reformierten Gemeinde zu Glogau (1742-1945). In: Ders., Die Evangelische Kirche in Schlesien im Wandel der Zeiten, Dortmund 1991, S. 86-128.

29 Andreas Wackwitz, Urbanus 1770-1970. Gründung, Entwicklung, Zerstreuung der oberschlesischen Gemeinde Anhalt. In: JSKG 49, 1970, S. 118-191.

30 Horst Weigelt, Friedrich II. von Preußen und die Schwenckfelder in Schlesien. Ein Beitrag zum Toleranz-Verständnis Friedrichs II. In: Zeitschrift für Religion und Geistesgeschichte 22, 1970, S. 230-243. Ders., Die Emigration der Schwenckfelder aus Schlesien nach Pennsylvanien – Gründe, Verlauf, Bedeutung. In: JSKG 64, 1985, S. 108-126.

31 Gerhard Hultsch, Die Bedeutung des Hussitentums im Leben der schlesischen Kirche. In: Im Dienst der Schlesischen Kirche. Festschrift für Gerhard Hultsch, hg. von D. Meyer und U. Hutter, Lübeck 1986, S. 1-14. Ders., Aus der Geschichte der böhmischen Gemeinden innerhalb der schlesischen evangelischen Kirche. In: JSKG 33, 1954, S. 84-90.- Günter

bindung zu Friedrich dem Großen, der ihnen Land und Kirchen auf Staatskosten zur Verfügung stellte. Fast ausnahmslos evangelisch haben sie auch die konfessionelle Bevölkerungsstruktur in Oberschlesien verändert³².

1816

Am 11. Juni 1816 wurde den Oberlausitzern durch Proklamation von allen Kanzeln bekannt gegeben, dass – in Umsetzung der Beschlüsse des Wiener Kongresses – das Markgraftum Oberlausitz geteilt wird: Der kleinere Teil von 39 Quadratmeilen um Bautzen, Kamenz, Löbau und Zittau verblieb beim Königreich Sachsen, der größere, nördliche und östliche Teil von 60 Quadratmeilen mit den Städten Görlitz und Lauban, aber auch Seidenberg, Schönberg, Marklissa, Reichenbach OL, Rothenburg, Muskau, Wittichenau und Ruhland kam zur preußischen Provinz Schlesien. Später kamen Hoyerswerda und Spremberg dazu. Für Schlesien bedeutete das einen Gewinn von 94 Kirchen. Die Eingliederung hatte der Saganer Superintendent Johann Gottlob Worbs (1760-1833), der auch als schlesischer Kirchenhistoriker hervorgetreten ist, durchzuführen³³.

Dieser Herrschaftswechsel fiel mit einem Systemwechsel in der preußischen Landeskirche zusammen. An die Stelle der friderizianischen Kirchenorganisation traten 1815 die Königlichen Provinzialkonsistorien, die den Oberpräsidenten der Provinzen unterstellt waren. Damals wurde auch das Konsistorium für Schlesien eingerichtet, das dann seinen Sitz von 1816 bis 1945 in Breslau gehabt hat. Gleichzeitig wurden – in Parallele zu den Landräten in den Landkreisen – Kirchenkreise geschaffen, an deren Spitze Königliche Superintendenten berufen wurden³⁴. Die neu hinzugekommene östliche Oberlausitz wurde in acht Kirchenkreise eingeteilt und dem Konsistorium in Breslau unterstellt.

Machert, Andreas Macher aus Bielitz und die böhmischen Exulanten. In: JSKG 50, 1971, S. 60-124. – Gerhard Hultsch, Über die Siedlungen Friedrichs des Großen im Kreise Brieg. In: JSKG 66, 1986, S. 84-97.

32 Gerhard Hultsch, Die koloniasatorische Tätigkeit Friedrich des Großen in Schlesien und ihre konfessionelle Bedeutung. In: JSKG 53, 1973, S. 95-120.

33 Christian-Erdmann Schott, Die Eingliederung der östlichen Oberlausitz in die evangelische Kirche der Provinz Schlesien. In: Wegmarken der Oberlausitzer Kirchengeschichte (Studien zur Oberlausitzer Kirchengeschichte 1), Düsseldorf und Görlitz 1994, S. 37-50.

34 Dietrich Meyer, Die evangelische Kirche 1797-1932. In: Geschichte Schlesiens, Bd. 3 (wie Anm. 19), S. 271-273.

1923

Aufgrund des Entscheides der Botschafterkonferenz der Siegermächte des Ersten Weltkrieges vom 20. Oktober 1921 waren mit der Teilung des oberschlesischen Abstimmungsgebietes der Kirchenkreis Pleß und Teile des Kirchenkreises Beuthen-Gleiwitz an Polen gefallen. Insgesamt waren das 19 Kirchengemeinden mit rund 60.000 Evangelischen. In der Kattowitzer Synode vom 6. Juni 1923 schlossen sie sich zur selbstständigen „Unierten Evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien“ mit eigener Synode und einem Kirchenrat als oberster Behörde zusammen. Kirchenpräsident wurde der Superintendent in Kattowitz, D. Hermann Voß (1872-1938)³⁵.

Durch Abwanderung sank die Zahl der Kirchenmitglieder zwischen 1922 und 1939 auf rund 30.000. Gleichzeitig versuchte das Konsistorium in Warschau unter Leitung von Generalsuperintendent D. Julius Bursche (1862-1942) in Zusammenarbeit mit dem Schlesischen Sejm die Selbstständigkeit dieser Kirche aufzuheben, um sie der polnischen Kirchenleitung in Warschau zu unterstellen. Am 16. Juli 1937 erklärte der Schlesische Sejm die Existenz der „Unierten evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien“ für illegal. In dem nun folgenden Kirchenkampf – Juli 1937 bis August 1939 – wurden Kirchenpräsident Voß und 15 Pfarrer zum Teil mit Polizeigewalt ihrer Ämter enthoben, mit Amtsverbot belegt, verhaftet oder ausgewiesen. Ihre Pfarrstellen wurden mit polnischen Pfarrern besetzt. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges endete der ostoberschlesische Kirchenkampf. Am 1. November 1939 sind die abgetrennten Gemeinden wieder mit der schlesischen Kirche vereinigt worden. Die landeskirchlichen Pfarrer kehrten in ihre Gemeinden zurück.

1945/46

Ende des Zweiten Weltkrieges. Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung. Nur Reste können sich halten, in besonderer Konzentration im Waldenburger Bergland³⁶ und in Oberschlesien. Wir stehen vor der tiefsten Zäsur der Geschichte Schlesiens.

Hier die Zahlen: Umgekommen waren etwa 550.000 Schlesier. In Schlesien zurückgeblieben sind etwa 700.000 Menschen. Von den

35 Oskar Wagner, Die Unierte evangelische Kirche in Polnisch-Ostoberschlesien. In: Geschichte Schlesiens, Bd. 3 (wie Anm. 19), S. 329-332.

36 Jozef Pospiech, Mein kirchlicher Dienst als Seelsorger deutscher Gemeinden in Niederschlesien. In: JSKG 76/77, 1997/98, S. 299-331.

3.150.000 Geflohenen oder Vertriebenen sind 2 Millionen in den westlichen Besatzungszonen, 1,15 Millionen in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR untergekommen³⁷.

Und doch geht die Geschichte des schlesischen Protestantismus weiter – ab jetzt dreizügig:

1. Im polnischen Schlesien. Im katholischen Polen war die „Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen“ (EAKwP) seit Jahrhunderten eine Diasporakirche. Am Ende des Zweiten Weltkrieges waren nur noch geringe Reste dieser Kirche vorhanden. Am 19. September 1946 wurden durch ein Regierungsdekret die deutschen evangelischen Gemeinden³⁸ oder das, was von ihnen noch vorhanden war, aufgelöst und in die EAKwP eingegliedert. Als Gottesdienstsprache wurde polnisch vorgeschrieben. Die nach Schlesien umgesiedelten, vertriebenen polnischen Protestanten verbanden sich mit den verstreut zurückgebliebenen deutschen Protestanten zu einer Kirche, so weit diese bereit waren, ihr Deutschtum abzulegen³⁹.

Die einzige Ausnahme in Niederschlesien bildete die St. Christophorgemeinde in Breslau⁴⁰ mit ihren Predigtstationen in Liegnitz, Waldenburg, Greulich-Gremsdorf, Lauban, Bad Warmbrunn, Langenbielau und Schweidnitz, in der immer deutscher Gottesdienst gehalten werden konnte. Diese polnische Gemeinde deutscher Zunge hatte zunächst einen Sonderstatus im Rahmen der EAKwP. Am 28. Januar 1993 wurde sie den polnischen evangelischen Gemeinden gleichgestellt. Sie hat heute 230 Gemeindeglieder, aber noch immer ihren eigenen Pastor. Daneben gibt es seit einigen Jahren während der Sommermonate deutsche evangelische Gottesdienste für Urlauber in der Kirche Wang/Riesengebirge. Die Verantwortung dafür liegt bei der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Insgesamt gehören zur EAKwP heute etwa 100.000 Evangelische (das sind 0,2 % der Gesamtbevölkerung), von denen etwa 60.000 in Schlesien und davon wieder 40.000 im polnischen Teil des Teschener Gebietes leben. Die EAKwP bildet eine Landeskirche mit einem Landesbischof und

37 Konrad Fuchs, Politische Geschichte 1918-1945. In: Geschichte Schlesiens, Bd. 3 (wie Anm. 19), S. 103.

38 Dietmar Neß, Evangelisch-kirchliches Leben in Schlesien nach 1945. In: JSKG 73, 1994, S. 51-108.

39 Gerlinde Viertel, Evangelisch in Polen. Staat, Kirche und Diakonie 1945-1995, Erlangen 1997, S. 103.

40 Ryszard Borski, Die aktuelle Lage der deutschen Pfarrei in Niederschlesien. In: Ryszard Borski – Norbert Ernst – Christian-Erdmann Schott, 3 x Evangelisches Schlesien 1994, hg. von der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Württembergische Arbeitsgemeinschaft, Schwäbisch Gmünd 1994, S. 3-12.

einem Konsistorium an der Spitze, beide in Warschau. Auch die zentrale theologische Ausbildungsstätte ist in Warschau. Um in der katholischen Bevölkerung eine größere Akzeptanz zu erhalten, sind im Jahr 1990 durch Synodenbeschluss die sechs Senioren, vergleichbar Superintendenten oder Dekanen, in den Rang von Diözesanbischöfen erhoben worden⁴¹. Diese Diözesen sind: Breslau, Kattowitz, Teschen, Masuren, Pommerellen-Großpolen, Warschau, das heißt, die Hälfte von ihnen liegt in Schlesien. Die am weitesten westlich gelegene Diözese Breslau reicht dabei von Stettin bis ins Riesengebirge. Zu ihr gehören etwa 3.600 Diözesanen.

2. In der „Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz“ (so seit 1992)⁴². In den westlich der Neiße gelegenen fünf (ab 1973 sechs, seit 1998 vier) Kirchenkreisen kam es nach einer schwierigen Übergangsphase auf der Bezirkssynode vom 24. Februar 1947 in Görlitz zur Konstituierung einer eigenen (restschlesischen) Landeskirche mit einer Kirchenleitung unter Bischof Ernst Hornig (1894-1976)⁴³. Die heftig umkämpften Fragen, ob Görlitz eine kirchenregimentliche Zuständigkeit für die vertriebenen evangelischen Schlesier in Deutschland und die evangelischen Deutschen in Polen beanspruchen soll, wurden auf der Görlitzer Synode vom 8.-13. Mai 1950 entschieden: Es soll eine Gemeinschaft im Geist, im Glauben und in der Liebe, aber nicht im Sinn des Kirchenrechts aufrechterhalten werden.

Als Folge der Deutschen Teilung geriet die Görlitzer Kirche zunehmend in die Isolation. Sie war vom Westen, durch die DDR-Ost-Grenze, aber auch weitgehend vom polnischen Schlesien abgeschnitten. Gleichzeitig war das DDR-Regime bemüht, in der Bevölkerung die Erinnerung an die schlesischen Wurzeln und das Bewusstsein einer Zusammengehörigkeit mit Schlesien unter Revanchismus-Verdacht zu stellen, zu tabuisieren und auf diese Weise auszulöschen. Sehr weitgehend ist das auch gelungen. Nach der Wende 1989/90 konnten die Kontakte zum Westen wie nach Polen, die bis dahin weitgehend nur illegal und konspirativ gepflegt werden konnten, offiziell aufgenommen werden. Mit der „Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.“ und dem „Verein für Schlesische Kir-

41 Gerlinde Viertel (wie Anm. 39), S. 103-109.

42 Christian-Erdmann Schott, Von der Kirchenprovinz Schlesien zur Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz. In: JSKG 74, 1995, S. 73-92.

43 Dietmar Neß, Die Neuordnung der schlesischen Kirche in der Oberlausitz 1945-1951. In: Wegmarken (wie Anm. 33), S. 63-98. Ders. (Hg.), Die ev. Kirche im Görlitzer Kirchengebiet im SED-Staat. Beobachtungen, Analysen, Dokumente, Folge 2, Herrnhut 2004. J. Jürgen Seidel, Die Görlitzer Kirche und ihre Anfänge 1945. In: JSKG 73, 1994, S. 125-145.

chengeschichte e.V.“ als der Vertretung der evangelischen Schlesier in der Bundesrepublik kam es am 26. August 1992 in Görlitz zu einer „Gemeinsamen Erklärung“ über die zukünftige vertrauensvolle Zusammenarbeit⁴⁴; mit der Diözese Breslau/Wroclaw der EAKwP am 16. März 1997 zu einem Partnerschaftsvertrag⁴⁵, dem so genannten Schweidnitzer Vertrag, der auch mit Leben erfüllt wird.

Auf Beschluss der restschlesischen Synode, gefasst am 15. November 2003 in der Kreuzbergbaude Jauernick-Buschbach, ist die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz ab 1. Januar 2004 mit der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg zusammengeschlossen. Erfreulich ist, dass die Erinnerung an Schlesien im Namen der neuen Kirche erhalten blieb. Sie heißt: Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

3. In der Bundesrepublik Deutschland. Während in der DDR jede Art der kirchlichen Vertriebenenarbeit verboten war, konnte in der (westdeutschen) Bundesrepublik am 22./23. März 1950 in Darmstadt die „Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V.“ gegründet werden⁴⁶. Ziel dieser Gründung war die geistliche Betreuung der Vertriebenen und die Bewahrung des geistlichen Erbes der schlesischen Kirche. Den Vorsitz übernahm der schlesische Altbischof D. Otto Zänker (1876-1960). Verbandsorgan ist bis heute die Kirchenzeitung „Schlesischer Gottesfreund“. In den aufnehmenden Landeskirchen wurden Landesarbeitsgemeinschaften gegründet, die mit dem seit 1953 wiederbegründeten „Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.“ vielfältig zusammenarbeiten. Seit 1976 werden im Rahmen der „Schlesienhilfe“ in enger Zusammenarbeit mit der Schlesischen Genossenschaft des Johanniterordens bedürftige evangelische Einzelpersonen und Kirchengemeinden in Schlesien unterstützt⁴⁷. Nach

44 Christian-Erdmann Schott (Hg.), Spuren und Wirkungen der schlesischen evangelischen Kirche im Nachkriegsdeutschland, hg. im Auftrag der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Würzburg 2000, S. 207f.

45 Partnerschaftsvertrag, JSKG 80, 2001, S. 30-32.

46 Christian-Erdmann Schott, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der katholischen und evangelischen Heimatvertriebenenarbeit unter den Schlesiern ab 1945. In: Joachim Köhler, Rainer Bendel (Hg.), Geschichte des christlichen Lebens im schlesischen Raum, Teilband 2, Münster 2002, S. 823-842.

47 Reinhard Hausmann und Niklas von Selchow. In: C.-E. Schott (Hg.), Spuren und Wirkungen (wie Anm. 44), S. 209-214, 215-219. Niklas v. Selchow, 26 Jahre Schlesienhilfe der Schlesischen Genossenschaft des Johanniterordens (1977-2002). In: Christian-Erdmann Schott (Hg.), Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der Schlesischen Genossenschaft des Johanniterordens, Würzburg 2003, S. 104-111.

der Wende konnten bisher vier Sozial-⁴⁸ und sechs Verleihstationen⁴⁹ in Schlesien eingerichtet werden.

Auf diese Weise sind in dem Zeitraum zwischen 1980 und 1995 Hilfsmittel, Medikamente, Geldmittel und Sachwerte in einem Umfang von über 78 Millionen DM nach Schlesien verbracht worden⁵⁰. Das hat zur Vertrauensbildung wesentlich beigetragen. Im Jahr 2000 konnte der „Verein für Schlesische Kirchengeschichte e.V.“ im Rahmen des Jubiläums Tausend Jahre Bistum Breslau, eingeladen von der Diözese Wroclaw der EAKwP, gefördert durch die „Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit“ zum ersten Mal nach sechzig Jahren wieder eine Arbeitstagung in Breslau abhalten. Sie stand unter dem Motto: „Fünfhundert Jahre Protestantismus in Schlesien“. Wegen ihres großen Erfolges fanden auch die Tagungen 2001 und 2004 wieder in Breslau statt. Inzwischen sind dem Verein zahlreiche Polen beigetreten.

Verglichen mit der geistigen, geistlichen und zahlenmäßigen Stärke, die den schlesischen Protestantismus durch Jahrhunderte bis 1945 ausgezeichnet hat, sind die Kirchen und Verbände, in denen er heute lebt, klein. Auch ist nicht zu übersehen, dass die Evangelischen in der schlesischen Oberlausitz ebenso wie in der Gemeinschaft evangelischer Schlesier überaltert sind. Das bedeutet aber nicht, dass sie tot sind. Es wäre auch bedauerlich, wenn man sie vorzeitig für tot erklären würde. Denn der schlesische Protestantismus beiderseits der Oder-Neiße-Grenze hat eine wichtige Aufgabe. Er wird gebraucht als Bindeglied und Brückenbauer unserer Kirchen und Völker für den Aufbau einer neuen, einer vom christlichen Geist bestimmten ökumenisch-europäischen Zukunft. Ein beredtes Zeugnis für diesen Willen ist die im vergangenen Jahr erschienene Dokumentation „Brücken nach Polen“, in der über 30 vertriebene evangelische Schlesierinnen und Schlesier über ihren, zum Teil jahrzehntelangen, Einsatz für die alte Heimat und die jetzt dort lebenden Menschen berichten⁵¹.

48 In Breslau, Groß Wartenberg, bei der Kirche Wang und in Waldenburg. Die Errichtung einer fünften Sozialstation in Grünberg ist für 2004 vorgesehen.

49 Zwei in Niederschlesien: Breslau und Schweidnitz, vier in Oberschlesien: Oppeln, Ruppau bei Rybnik, Kattowitz, Hindenburg.

50 N. v. Selchow, Spuren und Wirkungen (wie Anm. 47), S. 219.

51 Christian-Erdmann Schott (Hg.), Brücken nach Polen. Berichte aus der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Würzburg 2003, 222 Seiten.

ABSCHLIESSEND: EINIGE HINWEISE FÜR ANFÄNGER

1. In diesem Überblick ist die nördlich der alten deutschen schlesischen Grenze gelegene Kreisstadt Fraustadt, heute Wschowa, nicht erwähnt worden. Der Grund dafür ist: Fraustadt war ursprünglich Teil des Herzogtums Glogau, gehörte aber seit 1343, also seit Kasimir III., dem Großen (reg. 1333-1370), zu Polen und später zur preußischen Provinz Posen. Erst 1938 ist es zur Provinz und 1939 zur Kirchenprovinz Schlesien gekommen. Diese kurze, späte Zugehörigkeit hätte hier eine Erwähnung nicht gerechtfertigt, wenn nicht daran erinnert werden müsste, dass das so genannte „Fraustädter Ländchen“ kulturell und von der gesprochenen Mundart her immer zu Schlesien gehört hat. Bei dem größten Sohn der Stadt, dem zu seiner Zeit deutschlandweit bekannten Prediger und Kirchenliederdichter Valerius Herberger (1562-1627) kann man die geistige Nähe zum evangelischen Schlesien noch heute deutlich erkennen⁵².

2. Bei der Arbeit mit Kirchenbüchern aus Schlesien dürfte wichtig sein, sich den Typ von Kirche klarzumachen, dem diese Verzeichnisse zuzuordnen sind. Wie in kaum einer anderen Region Europas sind sehr viele Kirchen der schlesischen Protestanten aus klar erkennbarer historischer Veranlassung gebaut oder ausgebaut worden. Darum lohnt es, zur Erhellung des geschichtlichen Umfeldes im Einzelfall die Frage zu stellen, ob es sich um eine Grenz-, Zufluchts-, Friedens-, Gnaden- oder Bethauskirche handelt.

3. Durch Kriege, Brände, Plünderungen, Unachtsamkeit, vor allem aber durch die Ereignisse ab 1945 sind viele Kirchenbücher verloren gegangen. Im Grunde ist es erstaunlich, dass überhaupt noch so viel erhalten blieb, wie tatsächlich da ist. Dafür verweise ich auf die im Folgenden angegebene Literatur.

4. Das Erzbischöfliche Diözesanarchiv in Breslau hat keine Verluste erlitten und verfügt auch über zahlreiche Kirchenbücher von rekatholisierten Gemeinden. In der Regel haben die katholischen Geistlichen bei Übernahme der Kirche und des Kirchengutes auch die Kirchenbücher erhalten und weitergeführt. Auch haben die katholischen Ortspfarrer die Kasualien eingetragen, die, mit ihrer Erlaubnis, an anderen Orten stattgefunden ha-

52 Christian-Erdmann Schott, Fraustadts Bedeutung für die Kirchengeschichte. In: JSKG 75, 1996, S. 23-44.

ben. Das heißt, die katholischen Pfarrer haben auch die evangelischen Kasualien eingetragen⁵³.

5. Schon 1919 hat der damalige Vorsitzende des „Vereins für Schlesische Kirchengeschichte“, Gerhard Eberlein, beklagt, dass es für die evangelische Pfarrerschaft Schlesiens kein Pfarrerbuch gibt. Diese Klage muss auch ich erheben. Wir haben zwar für die meisten Kirchenkreise Prediger-geschichten, die aber ergänzungsbedürftig sind. Es ist zu bedauern, dass wir dieses Problem bisher keiner befriedigenden Lösung zuführen konnten. Unser verstorbene Ehrenmitglied, Pfarrer Johannes Grünewald, hat an der Erstellung einer Presbyteriologie fast sein ganzes Leben lang gearbeitet. Zahlreiche Vorveröffentlichungen sind bereits im „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“ erschienen. Darauf kann hier hingewiesen werden. Im Übrigen behält der Vorstand das Projekt im Auge.

LITERATUR

I. Quellen und Gesamtdarstellungen

- Benrath, Gustav Adolf u.a. (Hg.), Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 1), München 1992
- Conrads, Norbert (Hg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas: Schlesien. Berlin 1994
- Eberlein, Hellmut, Schlesische Kirchengeschichte, 4. Aufl., Ulm 1962
- Erbe und Auftrag der schlesischen Kirche. 1000 Jahre Bistum Breslau, hg. von Winfried König – Dziedzietwo poslannictwo slaskiego Kosciola; 1000 lat diecezji wroclawskiej, wydwa Winfried König, Dülmen 2001
- Geschichte Schlesiens, Bd. II: Die Habsburger Zeit 1526-1740. Im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien, hg. von Ludwig Petry und Josef Joachim Menzel, 2. Aufl., Sigmaringen 1988
- Geschichte Schlesiens, Bd. III: Preußisch- und Österreichisch Schlesien 1740-1945. Im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien in Verbindung mit Konrad Fuchs und Hubert Unverricht, hg. von Josef Joachim Menzel, Stuttgart 1999, 2. Aufl. in Vorbereitung
- Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union. Ein Handbuch, 3 Bde., hg. im Auftrag der Evangelischen Kirche der Union von J. F. Gerhard Goeters und Joachim Rogge, Leipzig 1992-1999

⁵³ Johannes Grünewald, Die noch vorhandenen Kirchenbücher Schlesiens und ihre derzeitigen Lagerorte. In: Schlesisches Geschlechterbuch, Bd. 178 (4. schlesischer), Limburg 1978, S. XIV-LVI, hier S. XVI-XVII.

Köhler, Joachim/Bendel, Rainer (Hg.), Geschichte des christlichen Lebens im schlesischen Raum. (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa, Bd. 1), 2 Teilbände, Münster 2002

Marschall, Werner, Geschichte des Bistums Breslau, Stuttgart 1980

Schlesische Lebensbilder, Bd. I-VIII, hg. von der Historischen Kommission für Schlesien, verschiedene Orte, 1922 - 2004

II. Periodika

Archiv für Schlesische Kirchengeschichte (kath.), Bd. 1, 1936 - Bd. 6, 1941; Bd. 7, 1949ff.

Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte (ev.), Bd. 1, 1996ff.

Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, Bd. 1, 1955 - Bd. 18, 1973; Bd. 19, 1978ff.

Jahrbuch für Schlesische (Kirche und) Kirchengeschichte (ev.), Bd. 1, 1882 - Bd. 31, 1941; NF 32, 1953ff.

Oberschlesisches Jahrbuch, Bd. 1, 1985ff.

III. Kurzgefasste Überblicke

Schott, Christian-Erdmann, Schlesiens Bedeutung für den europäischen Protestantismus. In: JSKG 80/2001, S. 51-64.

Viertel, Gerlinde, 500 Jahre Diakonie in Schlesien – ein Abriss. In: JSKG 80/2001, S. 65-84.

Meyer, Dietrich, Schlesiens Beitrag zum evangelischen Kirchenlied. In: JSKG 80/2001, S. 85-96.

Rogge, Joachim, Der Weg einer Kirche. Die Evangelische Kirche der Union zwischen 1817 und 1995. In: JSKG 75/1996, S. 227-244.

Schott, Christian-Erdmann, Die evangelische Kirche und das geistig-geistliche Erbe der Vertriebenen. In: JSKG 82/2003, S. 1-18.

Schott, Christian-Erdmann, Schlesische Kirchengeschichte. In: www.theologie-online.uni-goettingen.de – Kirchengeschichte – speziell.

Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e. V.: www.gesev.de.

Christian-Erdmann Schott, Podstawowe daty w historii kościoła ewangelickiego na Śląsku.

Wykład ten został wygłoszony w czasie sesji naukowej w Ewangelickiej Akademii w Görlitz, mając na celu udzielenie młodemu pokoleniu wprowadzenia do historii śląskiego kościoła. Autor koncentruje się przy tym na kilku wybranych datach zwrotnych, które wywarły największy wpływ na losy śląskiego protestantyzmu, i wyjaśnia pokrótce znaczenie lat 1522/3 dla zaprowadzenia reformacji we Wrocławiu, 1622 r., gdy zapoczątkowano kontrreformację w Hrabstwie Kłodzkim po przegranej bitwie pod Białą Górą w 1620 r., pokoju westfalskiego 1648 r., śmierci ostatniego śląskiego Piasta, księcia legnickiego Jerzego Wilhelma w 1675 r., konwencji w Altranstädt w 1707/9 r., zdobycia Śląska przez króla Prus Fryderyka II w 1740 r., przyłączenia części Górnych Łużyc do Śląska w 1816 r., powstania „Unickiego kościoła ewangelickiego na polskim Górnym Śląsku” w 1923 r. na obszarach Górnego Śląska, które przypadły w udziale Polsce, trójpodziału śląskiego kościoła ewangelickiego na 1. diecezję Kościoła Ewangelicko-Augsburskiego w Polsce, 2. Ewangelickiego Kościoła Śląskich Górnych Łużyc, 3. Wspólnoty Ślązaków wyznania ewangelickiego w Republice Federalnej Niemiec. Już z tego przeglądu wynika, że autor kładzie szczególny nacisk na najnowszą historię XX wieku i chciał zapoznać młode pokolenie, zarówno po polskiej, jak i po niemieckiej stronie ze skomplikowanymi stosunkami panującymi przed i po drugiej wojnie światowej.